

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Briefe und Bilder aus dem Großherzogthum Baden und dem Elsaß

Das Elsaß

Jäger, Carl

Leipzig, 1841

Der Gang nach dem Eisenhammer

[urn:nbn:de:bsz:31-334638](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-334638)

Der Gang nach dem Eisenhammer.

Als ich vor einigen Jahren den Isthmus überschritt und die stolze Acrocorinth sich auf hohem Bergekrücken meinen Blicken zeigte, gedachte ich mit Vergnügen der „Kraniche des Ibycus,“ und fand mich glücklich, meine Wünsche von der Schule her erfüllt zu sehen. Denn wenn ich jene vortreffliche Schillersche Ballade declamirte, wenn ich die Odyssee übersezte, kurz, wenn ich von Griechenland hörte oder las, erfaßte mich stets ein heißes Verlangen nach dem Götterlande. Als ich nun Arcadien durchwandert, Sparta, Athen, Ithaka u. s. w. gesehen, und das Schicksal mich nicht länger unter dem ewig blauen Himmel litt, warf es mich nach vielerlei Trübsal und Abenteuer endlich nach Saverne. Hier nun war mein erster Ausflug in die schöne Gegend nach dem „Eisenhammer“, der zwei kleine Stunden von der Stadt entfernt ist. Herr K.... und

Dear begleitet
 betog, als w
 In dem
 (Sitz) verb
 über Gottesho
 zwischen Hügel
 gen sind. Zu
 von denen di
 für Hohbarr,
 herabblüthen,
 nade, gingen
 Lammwald
 blästen Wi
 gen Bäume
 *) Herr
 Mann und
 mit ungehe
 pogni, und
 Herr Sitz n
 ihm nicht t
 welchen gem
 am Befre
 mehreren a
 Sitz die In
 originale N
 beruhen
 reserviren se
 Christi Geb
 er sie er

Oscar begleiteten mich; es war ein heiterer Decembertag, als wir den Gang dahin antraten.

An den neuangelegten Weinbergen des Herrn Götz *) vorbeigehend, nahmen wir unsern Weg über Gotteshausen und Thal, Dörfer, die anmuthig zwischen Hügeln, Feldern, Wiesen und Gehölz gelegen sind. Zur Rechten hatten wir die Voghesen, von denen die dunklen Trümmer der alten Schlösser Hohbarr, Groß- und Klein-Geroldsbeck zu uns herablickten, und gegen das Ende unserer Promenade, gingen wir zur Linken an einem herrlichen Tannenwalde hin, dessen dunkles Grün zu den erblaßten Wiesen und Feldern, den entblätterten übrigen Bäumen, wundersam abstach. Nur hin und

*) Herr Götz, Postmeister in Saverne, ist ein reicher Mann und ein Sonderling. Die erwähnten Weinberge sind mit ungeheuren Kosten angelegt, die Reben aus der Champagne, und ihre Cultur hier so betrieben wie dort; denn Herr Götz will sich selbst seinen Champagner bauen. Ob er ihm nicht theurer zu stehen kommt, im Fall er überhaupt welchen gewinnt, als der aus der Champagne, wird er wohl am Besten berechnen können. In diesem Weinberge und mehreren anderen daran grenzenden Besitzungen hat Herr Götz die Jagd, und da das Wild hier selten, ist er auf die originelle Idee gekommen, das ganze Revier mit einer Weißdornhecke zu umgeben, die ihm das darin befindliche Wild reserviren soll. Aber diese Hecke! In welchem Jahre nach Christi Geburt wird sie ihm wohl diesen Dienst leisten, da er sie erst im vorigen Jahre gesäet hat!

wieder zeigten weißschalige Birken noch ein hochgelbes Laubwerk, aber von Augenblick zu Augenblick heraubte unbarmherzig ein starker Wind ihnen immermehr diesen herbsslichen Schmuck, während er über uns in den Gipfeln der riesigen Tannen, jene schauerlichen Töne hervorbrachte, die dem Pfeifen und Sausen einer unheimlichen Nacht gleichen.

Die Luft war rein und gestattete eine Fernsicht, die, wenngleich sie im tiefen Herbst vielleicht viel von ihrer Schönheit und Anmuth verloren hatte, dennoch bezaubernd war. Ich liebe Herbstansichten, zumal wenn ich keine besorglichen Ausichten habe, das nächste Frühjahr nicht zu erleben.

Am Ende des Tannenwaldes treibt die Otter eine Mühle, die den köstlichen Namen „Champagnermühle“ führt, aber vielleicht noch nie in ihrem Bereiche jenes edle Gewächs gesehen hat. Einige hundert Schritte rechts von ihr an dem brausenden Otter zwischen Obstgärten, Wiesen und Feldern liegt der Eisenhammer.

Der jetzige Besitzer desselben, Herr Helm bach, empfing uns mit seiner jungen, schmalen, langen Ehehälfte auf's Artigste, und wenn ich über die sonstigen Vorzüge und Mängel der „Dame vom Eisenhammer“ nichts zu sagen im Stande bin, so muß ich doch bemerken, daß sie auf Füßchen einherschreitet, die als

lerischst klein
Hammer sel
mir uns mit
mitgebracht,
Unsere
die, in welch
Besitz zu
Stuer zu m
Schülers B
das war ich
gleich darau
einigen jun
die Art un
tig vorlan
die Stroy
„Ber
Rasch
„Nun
Besser
Zhat ist
jetzigen T
Ein
Gesellscha
beständige
Person d
frühere 3

lerliebst klein und zierlich sind. Bevor wir den Hammer selbst in Augenschein nahmen, erquickten wir uns mit Speise und Trank, wovon wir theils mitgebracht, theils im Hause selbst erhielten.

Unsere Laune war jedenfalls rosenfarbener, als die, in welcher einst der Graf hergekommen, um den Befehl zu geben, den sentimentalen Fridolin ins Feuer zu werfen. Ich fragte Madame, ob sie nicht Schillers Ballade von ihrem Eisenhammer kenne, aber das war ihr ein böhmisches Dorf, und da sie sich gleich darauf an Oscar mit Erkundigungen nach einigen jungen Herren in Saverne wandte, und mir die Art und Weise, in welcher sie es that, verdächtig vorkam, richtete ich, sie betrachtend, an Oscar die Strophe:

„Wer hob das Aug' zu Kunigonden?“

Rasch erwiderte er:

„Nun ja, ich spräche von dem Blonden.“

Besser konnte er nicht antworten, denn in der That ist es ein Blonder, der früher die Gunst der jetzigen Dame vom Eisenhammer genoß.

Ein Schreiber des Herrn Helmbach, der uns Gesellschaft leistete und in seiner Einfalt und fast beständigen Trunkenheit sich eine besonders wichtige Person dünkt, war der Einzige, der mir hier über frühere Zeiten des Etablissements einige Auskunft gab.

Sein Vater hatte vor der Revolution schon in gleicher Function auf dem Eisenhammer gebient, und von ihm wußte er, daß in jener Zeit eine Art Chronik daselbst existirte, die während der Umwälzung wenigstens theilweis in die Hände des Predigers von Donenheim gekommen ist, der sie noch besitzt. In derselben ist einer Geschichte gedacht, worauf sich Schillers Ballade stützt. Von den frühesten nachgewiesenen Besitzern des Eisenhammers, den Herrn von Haberacker, deren Schloß gleichen Namens eine Stunde davon hoch oben im Gebirge lag, und dessen Trümmer wir später besahen, hat Einer seinen Jäger Robert hier verbrennen lassen, allein warum, das sagt jene Chronik nicht. Grafen von Saverne gab es bekanntlich nie, daher wahrscheinlich auch nicht den frommen Knecht Fridolin.

Nachdem wir heiter unser déjeuner beendet, gingen wir den Eisenhammer selbst zu besuchen, und wie könnte ich ihn wahrer und besser schildern als Schiller, wenn er sagt:

Hier nähren früh und spät den Brand
Die Knechte mit geschäft'ger Hand,
Der Funke sprüht, die Balge blasen,
Als gält es, Felsen zu verglasen.
Des Wassers und des Feuers Kraft
Verbündet sieht man hier,
Das Mühlrad von der Fluth gerast,
Umwälzt sich für und für.

Die Werke klappern Nacht und Tag,
 Im Takte pocht der Hämmer Schlag,
 Und bildsam von den mächt'gen Streichen
 Muß selbst das Eisen sich erweichen.

Zur Zeit, als Robert hier verbrannt ward, muß wahrscheinlich der Schmelzofen von anderer Beschaffenheit gewesen sein, denn jetzt ist es unmöglich einen Menschen hineinzuwurfen, indem er zu klein ist.

Herr Helmbach war so gütig uns mit Allem bekannt zu machen, worin sein Geschäft besteht, und befriedigt nahmen wir von ihm Abschied, um über die Ruine Haberacker nach der Capelle von St. Gallen zu gehen, in der, wie man annimmt, Fridolin durch Amtsübung der Functionen eines Sacristans, Ministranten und Kalfactors einem schrecklichen Tode entging.

Den Weg nach Reinhardsmünster einschlagend, verrichteten auch wir als gläubige Christen auf dem Gange nach dem Eisenhammer vor einem Heiligenbilde, auf dem mit goldenen Buchstaben geschrieben stand, daß der, der hier zwölf Vaterunser betet, auf vierzig Tage absolvirt ist, unsere Andacht, und gelangten bald darauf nach Reinhardsmünster, das an dem Fuße der Voghesen in einem offenen Viereck erbaut und ungemein freundlich gelegen ist.

Unmittelbar hinter dem Dorfe sängen wir zu steigen an, und erreichten nach einer starken halben

Stunde mühsamen Weges die Ruinen des Schlosses Haberacker. Es ist wenig von Kunigundens Wohnsitz übrig geblieben, und verkrüppelte Fichten, Buchen und Eichen wurzeln jetzt da, wo einst das holde, milde Weib Fridolin vor dem ganzen Dienertroß erhob.

An der Mitte des Berges, in gleicher Entfernung von Haberacker wie vom Dorfe St. Gallen, liegt die erwähnte Capelle, die wir nun besuchten. Ihr Inneres ist außerordentlich einfach, und ihres größten Schmuckes, des Altares, ist sie in der Revolution beraubt. Doch existirt derselbe noch in Saberne, wo er in einer Privatcapelle der Familie Klein, im sogenannten „Schlüssel“ aufgestellt ist. Herr Casimir Klein, Advocat, ein lebenswürdiger junger Mann, und ein guter Bekannter von mir, hatte die Güte, ihn mir später zu zeigen. Er hat nichts Bemerkenswerthes, als vielleicht daß um ihn ein langwieriger Proceß geführt ist, der damit endete, daß die Familie Klein in seinem Besitze blieb, wogegen die Bauern von St. Gallen protestirt hatten.

Von der Kapelle stiegen wir wieder in die Höhe, überschritten den „Schäferplatz“, auf dem ein Förster wohnt, und drangen auf beschwerlichem Pfade durch dichtes Gesträuch und Wald bis zum Schlosse

Klein-Gebäude
sind gering, d
des wir dem
ten, bei wei
zu den gro
Hofbarr, die
gehören. G
der kühne G
geschaffen, i
band. Jeg
den Trümme
Leiten zu
Mitte die
stehaus.
Die
zückend.
Schäden,
zu führen
die Haupt
Münster
so weit
deren Be
freundlich
vieten.
mühevoll
munter

„Klein-Geroldsbeck“ hinauf. Die Ruinen davon sind gering, dagegen die von „Groß-Geroldsbeck“, welches wir dem Kamm des Gebirges folgend bald erreichten, bei weitem ansehnlicher. Zuletzt gelangten wir zu den großartigen, imposanten Trümmern von Hohbarr, die vielleicht zu den schönsten des Elsaßes gehören. Gewaltige, einzeln stehende Felsblöcke hatte der kühne Gründer dieser Burg zu seiner Wohnung geschaffen, indem er durch Zugbrücken dieselben verband. Jetzt ist es schwer die wieder einzeln stehenden Trümmer alle zu besuchen, man müßte denn Reitern zu diesem Behufe hinausschaffern. In der Mitte dieser colossalen Ruinen befindet sich ein Förstlerhaus.

Die Aussicht von Hohbarr ist reich und entzückend. Das blühende Elsäß mit den vielen Städten, Dörfern, Wiesen, Feldern und Wäldern zu seinen Füßen, erblickt man fern am Horizont die Hauptstadt des Landes, über die der grandiose Münster in die Wolken ragt. Dreht man sich um, so weilt das Auge mit Vergnügen auf den bewaldeten Voghesen, die in tiefen finstern Schluchten, und freundlichen, romantischen Thälern immer neue Reize bieten. Dräuend und wild schaut das dunkle Gemäuer des Greifensteins zum Hohbarr hinüber, und munter rauschend schlängelt sich die „Börn“ durch

das Thal, welches die Höhen trennt, auf denen diese beiden Schloßruinen thronen.

Das Hohbarr hat viele andere Schlösser überlebt, und erst im dreißigjährigem Kriege ward es von den Schweden zerstört.

Wir kehrten über Hågen nach Saverne zurück, das wir so fröhlich und heiter wie wir's am Morgen verlassen, mit der ersten Dämmerung erreichten.

Vor Hågen bemerkt man dicht am Wege ein fast dreißig Fuß hohes, einfaches hölzernes Kreuz — ein Denkmal jener berühmten Missionäre, die in den letzten Jahren der Regierung Karls des Zehnten das Elsaß überschwemmten. Wenn schon zum Glück ihr Zweck nicht ganz erreicht ward, so ist es doch nur leider zu gewiß, daß ihr Auftreten in eben so lächerlichen als oft empörenden Ceremonien den Aberglauben und die Bigotterie des Volkes von Neuem angefaßt, und viel Unheil über das Land gebracht hat.

Eine fast ungläubliche Geschichte hat sich vor Kurzem in Bezug auf diese Uebelstände in der Nähe Straßburgs zugetragen, die vor den Assisen im November dieses Jahres verhandelt, und von einem öffentlichen Blatte folgendermaßen mitgetheilt wurde.

Eine ganze Familie — Vater, Mutter, Tochter

und Schwieger
mehr als 150
brauben, ma
Spottpreis i
gen Monater
Was, weil d
lena ihr den
eine Magd,
Perion bei d
gefallene, v
selbst unter
Geschichte,
jene Zeit wo
gehöre, die
doch sind d
vor den T
wie unglau
ner Anlag
handlungen
men bestät
Die
siebenzigj
bische Lei
Ihre Loch
Beschluß,
der leichtg
II.

und Schwiegersohn — läßt sich einer Summe von mehr als 1500 Franks, des Belaufs ihrer Ersparnisse berauben, macht lästige Anleihen, verkauft um einen Spottpreis ihre Güter, kurz, läßt sich in wenigen Monaten gänzlich zu Grunde richten, und dies Alles, weil die heilige Theresia oder heilige Magdalena ihr den Befehl dazu hat kund thun lassen durch eine Magd, oder durch Erscheinungen in eigner Person bei dieser letzteren, oder durch vom Himmel gefallene, von der heiligen Jungfrau oder Jesus selbst unterschriebene Briefe; — ist das nicht eine Geschichte, von der man meinen sollte, daß sie in jene Zeit von roher Unwissenheit und Aberglauben gehöre, die schon so fern von uns scheint? Und doch sind dies Sachen, die in unsern Tagen, fast vor den Thoren unserer Stadt geschehen, und die wie unglaublich es auch scheint, der Gegenstand einer Anklage geworden sind, welche feierliche Verhandlungen und ein Ausspruch der Jury vollkommen bestätigt haben.

Die Ehegatten King in Hipsheim sind zwei siebenzigjährige Leute, deren Einfalt und abergläubische Leichtgläubigkeit fast an Blödsinn grenzen. Ihre Tochter und ihr Schwiegersohn, die Eheleute Beyhurst, sind nicht minder abergläubisch, nicht minder leichtgläubig. Eine Magd, Therese Heller, die

im Jahre 1833 bei dieser Familie in Dienste getreten war, kam auf den Einfall, die Geisteschwäche ihrer Herrschaft zu benutzen, um beträchtliche Summen von ihr zu erlangen, und die Mittel, welche sie zu diesem Zwecke anwandte, werden von dem Grade des Verstandes der Familien King und Beyhurst einen Begriff geben.

Kaum befand sich die Jungfer Heller einige Monate bei ihrer Herrschaft, so überredete sie dieselbe, daß sie mit der heiligen Theresia, ihrer Schutzheiligen als auch mit der Mutter Gottes und Jesus selbst Umgang habe, und das sie durch ihre Vermittelung würde bewirken können, Beyhursts älteste Tochter, die ganz blödsinnig ist, zu vollkommenen Geisteskräften zu verhelfen. Um sich die himmlischen Mächte gewogen zu machen, mußte sie in den Kirchen zahlreiche Gaben spenden, die, wie ihre Patronin bei einer Erscheinung ihr angekündigt, nur durch sie selbst dargebracht werden sollten. Ihre Herrschaft glaubte Alles. Sie gab der Magd das Geld, welches sie von ihnen begehrte, um es in die Kirche zu bringen; sie wiederholte mehrere Male ihre Forderungen, indem sie neue Erscheinungen vorgab. So gingen alle Ersparnisse der alten Leute — circa 1500 Franks — in die Hände der Magd, ohne daß sich der Zustand ihrer

Ehelein nur im
Anfange war
zu Familie di
Das baare
tin, aber die
freidigt. Um
zu erlangen, r
Küchlein zu r
zu diesem Br
fidel, die ebe
die frühere, d
King wirkte.
in der Scheu
angekündigt
dem dreißig
Da aber t
werde, so r
gen, durch r
und Magd
Eheleute s
Therese sa
ihre Patr
ihnen zu e
Christus, a
volles Zut
das gelieb

Enkelin nur im Geringssten gebessert hätte. Diese erste Täuschung war jedoch weit entfernt der leichtgläubigen Familie die Augen zu öffnen.

Das baare Geld der Ehegatten Kintz war dahin, aber die Habsucht ihrer Magd noch nicht befriedigt. Um neue Capitalien von ihrer Herrschaft zu erlangen, mußte sie diese zu bestimmen, entweder Anleihen zu machen oder ihre Güter zu verkaufen. Zu diesem Zwecke erdachte Theresie Heller eine neue Fabel, die eben so ungereimt, eben so grob war, wie die frühere, die aber demungeachtet bei der Familie Kintz wirkte. Das Mädchen überredete sie, daß ihr in der Scheune ein Gespenst erschienen sei und ihr angekündigt habe, daß ein ungeheurer Schatz seit dem dreißigjährigem Kriege daselbst vergraben sei. Da aber dieses Geld von bösen Geistern bewacht werde, so müsse man, um es zum Vorschein zu bringen, durch reiche Gaben den Schutz der heiligen Theresia und Magdalena erkaufen. Zu gleicher Zeit finden die Eheleute Kintz Briefe auf dem Tisch, die, wie ihnen Theresie sagt, bald vom Himmel gefallen, bald durch ihre Patronin ihr überreicht worden sind, um sie ihnen zu geben. In diesen Briefen befiehlt Jesus Christus, oder die Mutter Gottes der Familie Kintz, volles Zutraun zu der Jungfer Heller zu haben, die das geliebte Kind Gottes sei, und unter besonderem

Schutze der heiligen Theresia stehe, ihrem Rathe ohne die geringste Einwendung zu folgen, und ihre Güter einem Juden, Namens Jacob Klein aus Fegersheim, zu dem Preise zu verkaufen, den er ihnen dafür bieten würde.

Die ersten Briefe rathen dem King bei diesem Juden eine Anleihe zu machen. In einem derselben heißt es:

„Meine liebe Großel, ihr machet euch vielmal Gedanken, die Gedanken könnet ihr auf eine Seite setzen; ihr müßt denken, daß Jesus Christus euch nicht verläßt. Das Theresel gewinnt die Loterie, es gewinnt zehn Nummern, es bekommt Geld, daß man es nicht führen kann mit zwei Pferden.“

„Horchet, liebe Großel, noch eins will ich Jesus bitten, ihr sollt doch auf Fegersheim zu dem rothen Feisel; o, schlaget mir diese Bitte nicht ab, sonst schlagt ihr mir die Nägel in die Hand. Holet hundert und zwanzig Franken, und wann es das Geld aus der Loterie hat, so bezahlet ihr die Schulden.“

„Ihr sollt am Dienstag ausgehen, und das Geld holen. Ihr müßet denken, Gott hat es gegeben und hat es genommen, und wird es wieder geben.“

So wie die King diesen ersten Brief empfangen, beiferten sie sich eine Obligation von 676 Fr. zu Gunsten Jacob Klein's zu unterschreiben, nach einer Urkunde, die Herr Huder, Notar zu Fegersheim, empfangen hat. In dieser Urkunde steht, daß nur 176 Fr. baar bezahlt worden sind, da der Rest vor Ausfertigung derselben schon geliefert war.

Kaum hatte Therese Heller den Ertrag dieser Obligation erhalten, so brauchte Jesus Christus schon wieder neue Fonds. Wir führen einen zweiten Brief an:

Meine lieben Großältern,

„Denket, daß ihr sieben Jahr im Fegefeuer sein müßet, aber wegen eurer Magd habt ihr den Himmel verdient, denn die letzte Sünde muß gebüßt werden.“

„Setzt aber werdet ihr, wenn ihr sterbet, gerade in das Paradies kommen, denn schon drei Monate ist eure Krone bereit.“

„Habet Mitleid, habet Mitleid mit der verdammten Seele; (das Gespenst des Schazes) der Verdammte hat drei volle Kisten in der Scheune begraben; ich muß euch jetzt sagen wie viel Zeit vergehen wird, bis ihr sie bekommt. Nach einem Jahr werdet ihr sie gewiß bekommen, denn die

arme Seele muß ein Jahr im Himmel sein, bis das Geld aus der Erde herauskommt."

„Hundert und zehn Franken, damit seine Leiden aufhören. Bedenket das dies eine große Gnade ist, die ihr von mir erhaltet."

Ich grüße euch alle.

Unterschrieben: Jesus.

Immer gehorsam diesen Befehlen, hatten die Ehegatten Kink ein erstes Mal dem Jacob Klein 105 Ares Boden für 3000 Fr. ein zweites Mal 80 Ares für 2000 Fr. unter der Bedingung der Nutznießung verkauft. Der Ertrag der Verkäufe war zum Theil in den Händen des Käufers geblieben, zum Theil Therese Heller ausgeliefert, um die himmlischen Forderungen zu befriedigen. Indes hatte Therese noch immer nichts in der Lotterie gewonnen, und Jesus wie die Mutter Gottes forderten unaufhörlich Geld. Die Ehegatten Kink waren schon einige Male ungeduldig geworden, und aus den Vorwürfen, welche Jesus und die Mutter Gottes ihnen in neuen Briefen machen, kann man schließen, daß das Mißvergnügen der beiden alten Leute sich schon in ziemlich heftigen Ausdrücken gegen Therese geäußert habe. Auch werden von dem Augenblicke an keine weltlichen Versprechungen mehr, sondern

Drohungen mit der Hölle und dem bevorstehenden Ende der Welt angewandt, sie zu bestimmen, das herzugeben, was ihnen noch bleibt. In einem der letzten Briefe heißt es:

„Ich, Jesus, muß euch ein schreckliches Wort schreiben; es soll euch aber nicht erschrecken. Heute über drei Wochen wird der jüngste Tag kommen; ihr brauchet keine Angst zu haben, liebe Großältern, ihr, das Theresel und euer Sohn, euer verderbtes Kind, sterben nicht, ihr fahret mit Leib und Seele in den Himmel. Ich schicke euch vierzehn Engel die euch abholen. Ihr brauchet keinen Reichthum mehr für diese Welt, die himmlische Welt ist besser für euch.“

Die Mutter Gottes mischte sich auch in die Sache, sie schrieb ihrerseits an Ring:

„Bedenket, daß ich bei meinem Sohne für euch gebeten habe, weil ihr ein gutes Herz für die Armen habt und meinem Sohne danket, daß er euch Theresel geschickt hat, um euch zu beschützen. Das gute Kind hat euch den Himmel erkauft.“

„Der jüngste Tag ist nicht fern, o liebe Großältern! Wenn ihr nicht mit Leib und Seele in den Himmel fahren würdet, so würdet ihr am jüngsten Tage große Pein leiden, denn alle wer-

den verbrannt werden, das Thal Josaphat wird zusammenstürzen. O, wie fürchterlich ist es, diese Worte zu hören: Ihr Todte stehet auf, um vor dem Gerichte zu erscheinen! Wie viel Verdammte wird es dann nicht geben.

„O, liebe Großältern, ich habe eine Bitte an euch, gehet zu dem Maire, und holet vierzig Franken. O, horchet auf die Mutter Gottes.

Ich grüße euch.

Diese Briefe thaten ihre Wirkung, am 13. November 1835 verkauften die Ehegatten ihre letzten beiden Grundstücke. Es war wieder Jacob Klein, der die dieselben für 1500 Fr. an sich brachte. Die Kintz fuhren fort ihre himmlischen Correspondenz zu empfangen, bis es 125 Briefe waren. Aber die Correspondenten richteten zuletzt ihre Forderungen nach den pecuniären Umständen ihrer betrogenen Opfer, und zwar so, daß ihre letzte Geldforderung in vier Franken bestand. Die Correspondenz hörte ganz auf, die Kintz nichts mehr besaßen. Als ihr Ruin, durch die Reihe der mit Klein geschlossenen, von dem Notar ausgefertigten Verträge, gesichert war, verließ Jungfer Heller ebenfalls das Haus ihrer Herrschaft. Sie heirathete nach Lühelhausen, und von ihren neuem Wohnorte aus gelang es ihr noch, die armen Betrogenen mit leeren Hoff-

nungen bis zu Anfang dieses Jahres hinzuhalten. Da erst sahen die alten Leute ein, in welches Elend sie ihre Leichtgläubigkeit gestürzt hatte. Sie besaßen nicht allein nichts mehr und hatten ihre Kinder beraubt, sondern ihr Schwiegersohn richtete sich auch zu Grunde, indem er dem Juden, die demselben von seinen Aeltern für 5000 Fr. verkauften Güter für 9000 Fr. wieder abkaufte.

Es wurde nun gegen Therese Heller eine Klage eingereicht, und dieselbe in Verhaft genommen. In ihren ersten Verhören bezeichnete sie Klein als den Anstifter der ihr beschuldigten Thatsachen. Sie behauptete, Klein sei eines Tages nach Fegersheim zu ihr gekommen, habe ihr den Vorschlag gemacht, die Einfalt ihrer Herrschaft zu benutzen, um ihm zu helfen sich ihrer Güter zu bemächtigen, und sie habe in diesen schändlichen Handel gewilligt, wovon die vor dem Notar Huder geschlossenen Verkäufe Folgen gewesen wären. Der beträchtliche Gewinnst, welchen Klein an dem Kaufe und dem Wiederverkaufe jener Güter gemacht, gleichwie die Bezeichnung dieses Israeliten in den von Jesus unterschriebenen Briefen, als des Mannes, dem die King'schen Eheleute ihre Güter verkaufen sollten, mit dem ausdrücklichen Befehl, rücksichtlich des Preises mit dem Juden nicht zu handeln: alle diese Umstände bezeichneten der

Justiz Klein als den Mitschuldigen der Jungfer Heller. In einem späteren Verhör wiederrief sie zwar ihre erste Aussage gegen Klein, aber bald darauf bestätigte sie dieselbe von Neuem. In Folge dieser Thatsachen erschienen: Therese Heller 30 Jahre alt, Frau des Peter Dassing, gebürtig aus Altdorff, wohnhaft zu Lügelhausen, und Jacob Klein, Schacherrer zu Fegersheim 60 Jahre alt, Dienstags vor dem Affisengerichte.

Die Belangung des Vergehens der Betrügerei, welches in den Ränken liegt, durch die die Ehegatten Ring bestimmt worden sind, ihr sämmtliches Vermögen um einen Spottpreis zu veräußern, wurde durch Verjährung bedeckt. Die Anklage betrachtete aber die Entwendung der Summen, die der Jungfer Heller, als zu frommen Gebrauche bestimmt, überreicht wurden, als einen Zutrauungsmißbrauch, dem ihre Eigenschaft als Magd den Character eines Verbrechens gebe, und woran Klein als mitschuldig zu betrachten sei. Außerdem stellte der Gerichtshof, für die nach 1835 begangenen Thatsachen, eine Frage wegen Betrügerei auf.

Eine große Anzahl Zeugen wurden sowohl für als gegen verhört. Die Aussagen der Ehegatten Ring und Beyhurst bestätigten vollkommen die Vorstellung, die man sich von ihrem Verstande gemacht

hätte. Wi
 Kunde diese
 verhalten
 Gehälter er
 scheint ihnen
 „Dieses
 wenn sie mi
 irgend einen
 mir möglich
 erlaubigen;
 um Jesus
 Heiligen z
 schreiben?
 Uebereinst
 Heilige.
 ein, um
 oder drei
 zu horche
 mandem
 son, die
 ligen od
 Kaufle
 nehmen,
 deren Z
 Therese

hatte. Mit vieler Mühe nur konnte man dem Munde dieser Zeugen Worte entlocken, die zu wiederholten Malen unter dem Auditorium großes Gelächter erregten. Ihr dumme Leichtgläubigkeit scheint ihnen jetzt noch ganz natürlich.

„Dieses Mädchen ist so listig, sagte Frau King, wenn sie mir noch gesagt hätte, daß die Briefe von irgend einem vornehmen Herrn herkämen, so wäre mir möglich gewesen mich bei ihm selbst danach zu erkundigen; aber konnte ich in den Himmel gehen, um Jesus Christus, die Mutter Gottes oder die Heiligen zu fragen, ob sie wirklich mir Briefe geschrieben? Ich mußte also der Theresese glauben. Uebrigens behauptete diese Jungfer, sie sei selbst eine Heilige. Sie schloß sich zuweilen in ihre Stube ein, um die heilige Theresia zu empfangen. Zwei oder drei Mal trieb mich Neugierde, an der Thüre zu horchen, und ich hörte, daß sie wirklich mit Jemandem sprach. Ich muß aber sagen, daß die Person, die mit ihr sprach, nicht die Stimme einer Heiligen oder eines Engels hatte, sondern eher die eines Teufels; sie ließ nur einen undeutlichen Ton vernehmen, ungefähr wie Brrrrr, Brrrrr, und am anderen Tage sagte Theresese zu mir, daß die heilige Theresia ihr befohlen habe, mich zu bestimmen, unsere

Necker dem Jacob Klein um einen Spottpreis zu verkaufen.“

In der Audienz gestand Therese die ihr beschuldigten Thatsachen, und erklärte aufs Neue, sie habe auf Anstiften ihres Mitangeklagten, Klein, gehandelt; dieser läugnete seinerseits jede Theilnahme an Betrugerei und Zutrauensmißbrauch. Er behauptete, die durch ihm gemachten Ankäufe seien ehrlich gewesen, und nach ihrem wahren Werthe bezahlt worden. Mehrere Entlastungszeugen bezeugten die Sittlichkeit und das frühere rechtschaffene Betragen dieses Angeklagten.

Klein, auf dessen Strafwürdigkeit der Staatsanwalt nur schwach antrug, wurde von der Jury für nicht schuldig erklärt, nach einer geschickten Vertheidigungsrede des Herrn Advocaten Linder. Was die Jungfer Heller betrifft, so vermochten die Bemühungen ihres Vertheidigers, Herrn Advocaten Schäffer, nichts gegen die Augenscheinlichkeit der Thatsachen. Sie wurde über die beiden Anklagepunkte des Zutrauensmißbrauchs und der Betrugerei für schuldig erklärt, und zu fünfjähriger Haft verurtheilt. Der Umstand der Hausgenossenschaft ging aus den Verhandlungen nicht hervor und wurde beseitigt, da Therese Heller die Magd der Ehegatten Beyhurfst und nicht die der Ring war.

Sollte,
nicht Jacob
berr, berr,
sich gegeben
einem Heili

Sollte, dachte ich, nachdem ich dies geschrieben, nicht Jacob Klein oder gar Peter Dassing jenes brrrr, brrrr, in der Kammer der Theresie Heller von sich gegeben haben, was Dame Kitz selbst weder einem Heiligen noch einem Engel zuschreibt?

ttreis zu
 befuhr
 e, sie habe
 gehandelt;
 an Be
 behauptet,
 lich geme
 lt worden.
 itlichkeit
 des Ange
 Staats
 der Jury
 dten Ver
 der. Was
 die Be
 ten Schaf
 r Thassa
 unkte des
 für schul
 verurtheilt.
 g aus den
 befestigt,
 Bepfusch